Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 52

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 52. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion. Frau Elise Honegger.

Expedition: M. Kälin'sche Buchdruckerei

St. Gallen

Insertionspreis: 20 Centimes per einfache Petitzeile. Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe: Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Sonntag, 23. Dezember

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Christtag.

Markt und Straßen steh'n verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein steh'n und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Eichendorff.

Fröhliche Weihnachten.

So recht wie ein heller Stern leuchtet Weihnachten in's winterliche Dunkel hinein und wer vermöchte die Summe von Freude, von Sorge, von Liebe und Erwartung auszudenken, welche dieses schönste aller Feste in tausend und tausend Herzen schon lange vorher in Bewegung bringt.

Ja, ein harter, strenger Geselle ist der Winter für Jeden, der von heute auf morgen für sich und die Seinigen das tägliche Brod erwerben muß. Und er bedarf nicht erst der notorischen Armuth, um dem kommenden Tage mit Sorge entgegenzusehen. Der in der Armuth aufgewachsen, niemals das Bedürfniß empfunden hat, sie zu verbergen, der trägt deren Konsequenzen viel leichter als derjenige, den die Welt zu den Wohlhabenden zählt, der aber sein Brod mit Sorge ißt, weil er seine Kraft trotz aller Anstrengung nicht ausreichend sieht, um den gewohnten Lebensanforderungen zu genügen.

Diese Klasse von Armen nun kann sich auf Weihnachten nicht freuen, denn mit bitterem Schmerze fühlen sie ihr Unvermögen, Festfreude zu bereiten und Festfreude zu empfinden, und die öffentliche und private Wohlthätigkeit, so großartig sie sich auch über diese Zeit bewährt, kann diese Bedürftigen nicht finden; ja, sie geht oft — Ironie des Schicksals — dort noch sammeln zur Bescheerung für die Armen. Mit irgend einer Weihnachtsfreude wird aber das Christkind doch auch diese Bekümmerten zu finden wissen; es gibt ihnen wohl einen Trost ins Herz, ein frohes Erinnern, ein Gefühl innerer Befriedigung, und was der edlen Freuden mehr sind, die dem stillen Kämpfer am steinigen Wege blühen.

Fröhliche Weihnachten! Kann man sie fröhlicher feiern, als wenn man Freude bereitet? Und wer ist glücklicher, als der die Mittel besitzt, dies zu thun?

Weihnachten, du heller Stern am Kindeshimmel, wer vermöchte deinem Zauber zu widerstehen! Selbst die Einsamen werden wie die Kinder, aus Freude mit den Kindern, und das Familienoberhaupt, sonst trockener Zahlenmensch, thaut auf am Weihnachtsabend und der Mutter Antlitz leuchtet vor seliger Freude, denn heute besitzt sie ihren Mann einmal wieder ganz, wie in den schönen Tagen ihrer jugendlichen Liebe — fröhliche Weihnachten!

Ja, fröhliche Weihnachten allen Familien, wo des Vaters verklärter Blick die Freude der Seinen liebend umfaßt! Fröhliche Weihnacht! — — — Was seufzest du, Mutter? Warum netzt sich dein Auge und zuckt so schmerzlich die Lippe? Fröhliche Weihnachten auch dir! Siehst du nicht die frohen, erwartungsvollen Augen deiner Kinder? Du bist ihnen ja Abgesandte vom Christkind und deine Verhältnisse erlauben dir ja wohlzuthun und zu erfreuen. Was bekümmert dich denn? Ist's dein Gatte, der dir Sorge macht? Dein trüber Blick ruht so vorwurfsvoll auf ihm, der dort in der Nische sitzt und seine Zeitung liest, bist du unzufrieden mit ihm? Er sorgt doch als treuer Hausvater für die Seinen, wie tausend Andere es nicht thun, und er bleibt bei euch zu Hause — — —. „Ja, aber er freut sich nicht mit uns," schluchzest du, bekümmerte Frau, „unbewegt und theilnahmlos hängt er seinen täglichen Gedanken nach; die Festfreude der Seinigen läßt ihn kalt, er hat kein Gemüth und kein Herz und — — —"

Gut ist's, daß eines deiner Kinder dir die Lippen mit einem Kusse schließt, Mutter; du würdest sonst noch bitter und ungerecht am frohen Weihnachtsabend. Wenn du in liebevoller, kluger Weise schon Alles versucht hast, um deinen Gatten für die Bescheerung zu interessiren, ohne ihn aber zur Theilnahme an eurer Freude bewegen zu können, so laß du ihn jetzt ruhig gewähren und laß keine Bitterkeit in dir aufkommen. Pflege du unentwegt das Ideale, wie es deiner Frauennatur entspricht, und deinen Gatten überlaß einmal dem Christkind. Das findet schon Mittel und Wege, ihn der Freude zugänglich zu machen. Sicher wird es seiner Zeit die rechte Saite zum Herzen deines Mannes anklingen lassen, daß er gemüthlich und warm sich euch anschließt. Ein Glockenklang, ein Schmeichellaut aus Kindesmund, ein Blick in ein helles Auge — das Christkind bedient sich oft solch' milder Waffen, um ein verknöchertes Herz zu bestürmen. Und ein Stein ist das Herz deines Gatten nicht, du betrübte Seele; er empfindet nur anders als du.

Nun zünde aber munter die Lichter am Baume an, und wenn die Kinder ihn jubelnd umtanzen, so geh' leise und küsse deinen Gatten und laß auch die Kinder ihm danken für die Weihnachtsgeschenke, die du ihnen vielleicht ohne sein Wissen kaufen mußtest. Es thut nichts, wenn er sich abwendet, der warme Dank stiehlt sich doch zum Herzen und wer weiß, vielleicht ist das eines von Christkinds Mitteln, um die Quelle der Freude und des Mitgefühles beim Vater aufzudecken und sprudeln zu machen.

Fröhliche Weihnachten also, und wünschen wir sie doch auch ganz besonders innig all' den Kindern, die keinen Vater haben, und den verlassenen Müttern allen, die im Stillen und ungesehen ihre Bürde tragen. Fröhliche Weihnachten!

Die Kindheit.

Für die Kinder ist nur das Beste gut genug.

Weihnachten, das eigentliche Kinderfest, das Fest des Hauses und des Herzens, steht vor uns und damit auf's Neue so manche Erinnerung unserer Kindheit. Aber sie liegen hinter uns die Tage, von denen man mit Recht sagen kann, sie gefallen uns. Denn so darf wohl immer noch weitaus die größte Zahl unserer Kinder sprechen, seien es arme oder reiche, besonders für den Beginn ihrer Jugend. Noch immer wacht ja das Mutterauge oder eine noch höhere Hand über ihnen und läßt ihren Fuß nicht gleiten. Kinder

haben ihre Schutzengel. Man muß ja das harmlose Kind lieben; die Kindheit bleibt das Land der Sehnsucht nicht blos für die Poeten, sondern ein Jeder soll „werden wie die Kinder". Wenn das die Bedingung ist, wonach wir die höchste Seligkeit erlangen können, so lohnt es sich wohl der Mühe, uns ein wenig in diesem Wunderland nach der Quelle dieses Glückes umzusehen, aber auch zu fragen, warum denn diese Zeiten und Zustände später so schwer wieder erfaßt und angeeignet werden können.

Die Antwort auf diese Frage lautet wohl einfach: Die durch die vielen Aufgaben und Anerbietungen des kommenden Lebens uns gebotenen Zerstreuungen zerstören unsere und unserer Kinder Ruhe. Die Einseitigkeit des Kindes ist Schuld an seiner Kindlichkeit. Wie lange kann ein einfach gehaltenes Kind am geringsten Spielzeug sich erfreuen! Und wohl ihm, wenn es nicht alle fünf Minuten nach etwas Anderem hascht und schreit. Wie gerne betrachtet so ein Junge mit strahlendem Gesicht immer wieder alte, liebgewordene Bilder. Diese haben sich in seinem Geist fixirt und sind sein Eigenthum geworden; darum freut er sich über das, was er daran hat. Das Neue setzt ihn immer zuerst in Erstaunen, und es dauert geraume Zeit, bis er sich mit Interesse daran gewöhnt. Je rascher aber die Eindrücke durch Neues verwöhnt und verweht werden, um so mehr verschwindet die Gewöhnung an etwas Bestimmtes. Am Ende hascht das Kind nach jedem Schimmer von augenblicklichem Vergnügen, aber jene bleibende Freude an etwas alt und lieb Gewordenem ist dahin. Es wird oft so eigenthümlich unzufrieden und „tadelsüchtig". — Armes Kind! Was für Mühe machst du deinen Nächsten und dir selbst, und das gerade darum, weil deine guten Nächsten sich eben vorher in bester Absicht auch zu viel Mühe machten im Aufsuchen aller möglichen neuen, gehäuften Freuden für dich. Dabei bist du recht arm geworden, und nun suchst du immerfort nach Neuem, nach Befriedigung.

Wie so ganz anders jenes einfache, ärmliche Kind eines Landmannes, das einsam und still, von seiner Mutter mit dem Einfachsten beschäftigt, ihr bei ihren tagtäglichen Arbeiten zufrieden zusieht. Da ist nichts von der nervösen Unruhe, dem Unbefriedigtsein schon in den ersten Jahren der sogenannten glücklichen Kindheit. Dieses Kind ist eben in Einfachheit zur Einfachheit erzogen. Zwar mag es später weniger durch seine frappirenden Einfälle amüsiren, denn sein Geist und seine Nerven lassen sich Zeit zu erstarken, um so ruhiger und nachhaltiger haften aber die Eindrücke. Das sind nicht die Zurückgebliebenen, sondern die kindlich und körperlich stark Erhaltenen, sie werden einmal auf der Schulbank stille sitzen können, und sie werden als solche stille Arbeiter den „geistreichen" überlegen sein. — Unsere Zeit aber krankt an jenem Suchen, an jener Sucht nach fortwährender Abwechslung. Wie schwer sind die Heilmittel dagegen aufzutreiben, nachdem einmal das Blut von Jung an an das Zuviel gewöhnt ist. Auge, Ohr und Mund sind dann verwöhnt und von der Einfachheit abgekommen. Aber, sollte dieser Zustand unverbesserlich sein? Sicherlich nicht. Natur und Vernunft weisen uns den Weg, den wir zu gehen haben. Hüten wir nur die Kinder vor den Aeußerungen allzu heftiger Liebe: hüten wir sie vor Leckereien in Speise und Trank, d. h. vor allem in Qualität und Quantität über das Maß des Natürlich-Einfachen Hinausgehenden, vor Leckereien im Umgang, d. h. vor den vielen Vergnügen und dem, was ihnen durch allerlei Dinge, aber nur scheinbar und augenblicklich Freude macht; hüten wir sie auch in Kleidung und Bewegung vor zu viel oder zu wenig, — dann feiere froh, du einfaches Kind, im Kreise einfach Denkender dein Weihnachtsfest: Holder Knabe im lockigen Haar, schlafe nicht blos, sondern wache und lebe in himmlischer Ruhe, wie jenes erste Weihnachtskind. Du dankst später deinen Erziehern für den etwas rauhern, aber einfach-sichern Weg, den sie dich geführt haben. Das spätere Leben erscheint dir weniger hart, denn du bist ja selbst abgehärtet, — und mit Freude und Stolz schaust du nun nach dem Weihnachts- und Kinderfest aus und auf jene Tage zurück, die dir jetzt um so besser gefallen!

J. F.

Gastronomische Weihnachtsplauderei aus Italien.

Sonderbar dünkt es uns, daß im Lande der Poesie, der Kunst und der Musik, die Gastronomie bei jeglichem Feste eine Hauptrolle spielt. Wir begreifen hingegen vollkommen, wenn der Engländer sich kein Weihnachtsfest ohne seinen „Plumpudding" denken kann.

Auch wir Deutschen setzen auf die Festtage in vermehrter Weise die Küche in Kontribution; wir haben unser vielfältiges Weihnachtsgebäck, dessen Fabrikation meistens der Hausfrau zufällt und dessen Herstellung und Genuß das größte Vergnügen für Groß und Klein bildet.

In Italien, wo bis vor Kurzem am Weihnachtsabend kein strahlender Lichterbaum die trauten Räume erhellte, war und ist auch jetzt noch der sogenannte »cenone di Natale« (großes Abendessen) der Glanzpunkt des Festes. Ich spreche natürlich von der Bürgerklasse und dem Volke, wo, wie überall, die treuesten Anhänger der nationalen Sitten und Gebräuche zu finden sind.

In Genua zum Beispiel wird seit Jahren, ja seit Jahrhunderten, die traditionelle Putte auf keinem Tische fehlen, so wenig als der »pandolce«, ein süßes Brod, dessen Herstellung eine wahre Kunst ist. Letzteres wird in echten Genueser-Familien selbst gemacht und zwar in großer Menge. Was am Weihnachtsabend selbst nicht vertilgt wird, muß aufbewahrt und den in der Neujahrswoche erscheinenden Gästen aufgetischt werden. Dieses Süßbrod galt von jeher als Leckerbissen, und ich erinnere mich noch wohl, wie ich sehr darauf hielt, bei Neujahrsbesuchen mitgenommen zu werden, in der angenehmen Voraussicht, bei den betreffenden Familien mit einer großen Schnitte hausgebackenem »pandolce« regalirt zu werden. Allerdings keine große Empfehlung für meinen Charakter, eine desto größere für das Süßbrod.

Auch in Mailand wird auf die Weihnacht ein ähnliches Brod, das »panettone« bereitet, welches jedoch in seinen Bestandtheilen viel einfacher ist; frisch genossen schmeckt es wie das sogenannte „Kaffeebrod". Solche Brode werden bis zum Gewicht von mehreren Kilos gemacht und in eigens dazu verfertigten Körben als willkommenes Festgeschenk überallhin versandt.

Je weiter man nach Süden gelangt, desto üppiger werden die Gastmahle, und um alle die verschiedenen Süßigkeiten vollkommen zu würdigen, müßte man schon eine gastronomisch-poetische Ader besitzen.

Wenn wir in Oberitalien unsern bekannten »torrone« haben, so ist das »panforte di Siena« nicht minder berührt — beides eine aus Mandeln, Honig und vielem Gewürz geformte, harte Masse, zu dessen Genuß man nicht nur guten Appetit, sondern auch gesunde Zähne haben muß.

In Rom wird ein Weihnachtsgebäck bereitet, welches an die schweizerischen „Birnenweggen" erinnert. Es sind dies auch kleine, in schrägem Viereck geformte Wecken, dessen Hülle aus Chocolade besteht und dessen Inneres mit allerlei Gewürz, getrockneten Weinbeeren, Mandeln ꝛc. gefüllt wird.

In Neapel sparen sich die ärmsten Leute den Bissen vom Munde ab, um zur gegebenen Zeit ein würdiges Festmahl genießen zu können. Es gibt dort eine Art Weihnachtskonsumvereine ganz eigener Art. Einige Monate vor Weihnachten liest man an verschiedenen Kaufläden der ärmeren Stadttheile etwa Folgendes: „Wer täglich zwei Soldi einlegt, wird an Weihnachten Anrecht auf ein Kilo Maccaroni, Fisch, Geflügel, Süßes, Wein und Brod, kurz auf ein ganzes Mittagessen haben." Je nach der Summe des Eingelegten sind natürlich diese „Diners" mehr oder weniger vollständig. Eine recht originelle Idee und sehr bezeichnend für das neapolitanische Volksleben; denn daß ein Neapolitaner sich 10—15 Franken aus eigenem Antrieb erspare, ist undenklich. Durch diese improvisirten Sparkassen ermöglicht sich auch der Aermste ein anständiges Festessen, dessen Erinnerung ihm für manch' folgenden Festtag noch ein Labsal sein wird.

Unter dem oben genannten Zettel steht noch meistens ergänzend geschrieben: „Diejenigen, welche verhindert sein würden, am Festtage ihr Mahl zu halten, können sich die ausgelegte Summe in Geld oder Lebensmitteln wieder zurückziehen." Ein Postscriptum, das den Neapolitanern zur Ehre gereicht.

Der Fischmarkt Neapels am Vorabend von Weihnachten ist wahrhaft sehenswerth. Aller Arten Fische, hauptsächlich der Aal, welcher eigens zu diesem Zweck gezüchtet wird, prangen da in Masse; letzterer wird bis auf 100 Franken das Prachtexemplar bezahlt. Wie häufig in Italien, sind es auch hier die Herren des Hauses, welche die Fischeinkäufe besorgen, und man kann manch' spiegelblanken Cylinder in der großen Menge von minder aristokratischen Kopfbedeckungen bemerken. Das Beste, was Neapel an Süßigkeiten für die Festtage bietet, ist unstreitig die »pasta reale«, ein Marzipan, das jedoch an Feinheit und Schmackhaftigkeit alle derartigen deutschen Produkte übertrifft.

Doch die Siegespalme würde ich unbedingt dem noch südlicheren Sizilien und Sardinien ertheilen; was dort auf diese Festtage bereitet wird, könnte man nicht wohl mit dem prosaischen Namen „Gebäck" benennen. Jene Früchte, Torten und sonstigen Süßigkeiten können nur mit den türkischen Leckerbissen verglichen werden und müßten auch dem verwöhntesten Gaumen genügen.

Um nicht in den Verruf eines ganz unverbesserlichen Gourmand zu gerathen, werde ich versuchen, ein ander Mal von den geistigen Schätzen Italiens zu plaudern.

Dino.

Für Küche und Haus

„Wir haben ein prächtiges Kind, es ißt schon Alles, was auf den Tisch kommt." Diese und ähnliche Reden hört man oft von jungen, eiteln Eltern, die aus ihrem Sprößling ein Wunderkind machen. Ein einjähriges Kind, das Alles ißt, was auf den Tisch kommt, das kann nun freilich die Freude und Bewunderung der Eltern sein; der Verständige überhaupt und hauptsächlich der Gesundheitslehrer aber kann sich über ein solches „Alles essen" nicht freuen, denn er gedenkt der nothwendigen Folgen solchen Thuns, er schaut in die Zukunft des Kindes. Wüßte die Mutter, was sie Unverantwortliches thut, wenn sie die Milchflasche des Kindes mit Kaffeebrühe füllt und zugibt, daß das Kleine sich daneben mit Kartoffeln vollstopft — sie würde erschrecken über ihr Thun. Der Kaffee an und für sich ist gar kein so schlimmer Geselle, dem höheren Lebensalter bekommt eine Tasse guten Kaffee sogar ganz vorzüglich. Schlimm ist nur, daß schon die kleinen Kinder an dessen täglichen Genuß gewöhnt werden und daß er — aus Surrogaten hergestellt — nicht einmal den Namen „Kaffee" verdienend, an Stelle gehaltreicher Speisen, als oft einziges Nahrungsmittel gesetzt wird. Wo auf dem Familientisch der riesige Kaffeekrug neben dem zwerghaften Milchtöpfchen aufgestellt wird, da ist von der Einsicht der Hausfrau als Mutter und Erzieherin nicht viel zu erwarten. Ungenügende Ernährung rächt sich nicht nur am Körper, sondern auch an der geistigen und sittlichen Entwicklung. Rationell genährte, richtig gesättigte Kinder bleiben von tausend Versuchungen verschont, wo die anderen unterliegen. Genügend Milch also auf den Tisch zur Sättigung für die Jugend und zwar nicht blos in den ersten Jahren. Der Kaffee bleibe dem Alter vorbehalten, wo die künstlichen An- und Aufregungen das Nervenleben nicht mehr in der Gesundheit nachtheiliger Weise beeinflussen. Wer geschlechtlich frühreife Geschöpfe und junge Greise erziehen will, der füttere seine Kinder noch in den Windeln vom Tische der Erwachsenen und entwöhne sie möglichst frühzeitig der Milch. Wer seine Kinder körperlich und geistig zu Grunde richten will, der gestatte ihnen den unbeschränkten und ausschließlichen Genuß von überspannten Romanen und von Kaffee.

* * *

Nutzbare Brühen zu Suppen. Das Wasser, worin Rauchfleisch, Schinken, Blumenkohl, Spargeln, grüne Erbsen, geschälte Kartoffeln, Nudeln, Macca-

roni, Klöße u. s. w. abgekocht sind, enthält Nährstoffe, die in jeder Haushaltung zu Nutzen gezogen werden sollten. Je einen kleinen Theil solcher Brühen unter die Suppen verwendet, werden diese davon sehr schmackhaft. Mit etwas durchgetriebener Sellerie, Fleischextrakt und geriebenem Käse vermischt, dürfen solche Suppen zu den vorzüglichen gezählt werden.

* * *

Käsekrusten. In dünne Scheiben geschnittenes Weißbrod (Schnitten von Kleinbrod) taucht man mit einer Seite in geschmolzene Butter, drückt diese benetzte Seite in geriebenen Käse, welcher reichlich darauf haften bleiben muß, und läßt sie auf einem Blech oder ofenfesten, flachen Geschirr, die Käseseite oben, schön gelb backen. Die geschmolzene Butter kann auch mit Eigelb verrührt werden.

* * *

Hartes Schuhwerk wird wieder weich durch das einige Stunden dauernde Einweichen in lauem Wasser. Wenn genügend weich, wird das Schuhwerk abgetrocknet und mit Rizinusöl gut eingerieben. Das Einschmieren muß geschehen, wenn das Leder noch feucht ist, da dasselbe nur in diesem Zustande den Fettstoff in sich aufnimmt und dadurch weich erhalten wird.

Kleine Mittheilungen

Fräulein Hedwig Zimmerli aus Zofingen hat in Bern das medizinische Staatsexamen in glänzender Weise bestanden.

* * *

Der Diakonissinnenanstalt Neumünster-Zürich wurde von einer nicht genannt sein wollenden Geberin eine Liegenschaft in Obermeilen geschenkt, welche zu einem Ferienheim und Altersasyl für Diakonissinnen bestimmt ist.

* * *

Fräulein Meta v. Salis hielt in Chur wieder einen Vortrag über das Thema „Französische Frauen im Mittelalter".

* * *

In Paris ist die Herzogin de Galliera im Alter von 73 Jahren gestorben. Sie war die größte Wohlthäterin von Paris und machte von ihrem Vermögen einen geradezu verschwenderischen Gebrauch zu Gunsten der Armen. Die Herzogin verfügte über ein Vermögen von mehr als 200 Millionen Franken.

* * *

Ein in Potsdam gestorbenes Fräulein Koch hat ihr gesammtes Vermögen (750,000 Mark) zur Errichtung einer Versorgungsanstalt für arme, elternlose, über 40 Jahre alte Mädchen evangelischer Konfession in der Provinz Ostpreußen bestimmt.

* * *

Die einst hochgefeierte Schauspielerin Frau Marie Geistinger steht vor dem schrecklichen Unglück des Erblindens. Um nämlich ihren dunklen Augen das wunderbare Feuer zu verleihen, mit welchem sie die Zuschauer bezauberte, pflegte sie jeweilen vor der Vorstellung Atropin (Saft der Belladonna) tropfenweise in die Augen zu bringen, was zur Folge hatte, daß sich dann die Pupillen erweiterten. Diese Gewohnheit wirkte verderblich. Schon ist der Sehnerv des einen Auges der Frau Geistinger vollständig zerstört und für das andere hat man nur wenig Hoffnung.

* * *

Eine gute That. Kürzlich wurde im Hause des Lord Gypsom in London wie gewöhnlich im Hofraume das Bettzeug gelüftet; da plötzlich schlüpfte zum Thore eine schlanke junge Frau herein, ergriff zwei mit Eiderdunen gefüllte seidene Federbetten und rannte damit hinaus. Im Hofe waren nicht weniger als zwölf Diener versammelt; doch die Frechheit, mit welcher der Diebstahl ausgeführt wurde, verblüffte alle derart, daß sie die Verfolgung vergaßen. Erst auf die Anzeige bei der Polizei erfuhr man, daß das Bettzeug verpfändet worden. Die Diebin wurde in der 27jährigen Susie Crago vor Gericht gestellt. Die Angeklagte gesteht ihr Vergehen unter bittern Thränen ein, erzählt aber, daß, wenn sie die Sachen nicht gestohlen hätte, ihre Kinder verhungert wären. Eine Anzahl Personen aus der Nachbarschaft gaben Frau Crago das beste Zeugniß; der Richter sagte bedauernd, es falle ihm schwer, mit einer Verurtheilung vorgehen zu müssen. Unter Schluchzen erwiederte Mrs. Crago: „Für mich wäre die kleinste Verurtheilung das größte Unglück; ich bin die Wittwe eines Soldaten, der in Afrika gefallen, und wenn mir eine Strafe zuerkannt würde, verliere ich meine kleine Pension." In diesem Augenblick meldet sich der als Zeuge erschienene Lord Gypsom zum Wort, er sagt dem Richter: „Euer Lordschaft, die Geschichte beruht von Anbeginn auf einem Mißverständniß; ich habe die zwei Federbetten der Angeklagten geschenkt, und sie, um meinen Dienern die Mühe zu ersparen, holte sich die Gabe selbst. Für diese Dienstleistung hat sie bei mir ein Guthaben von dreißig Pfund Sterling, die ich sofort erlege." Die arme Frau ist keines Wortes mächtig, in Thränen aufgelöst sinkt sie zu Boden. Der Richter wendet sich an den Zeugen und sagt ihm: „Euer Lordschaft haben ein gutes Werk gethan, möge es Ihnen Gott vergelten."

* * *

Die Kaiserin von Japan hat eine höhere Töchterschule eingerichtet, an welcher ausländische Lehrerinnen wirken sollen. — Zwei davon sind Amerikanerinnen, eine stammt aus Frankreich und eine aus Deutschland.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 1027: Wer ist so freundlich, mir folgende Frage zu beantworten? Da ich meine Augen ziemlich überanstrengt, möchte ich gerne wissen, wie ich dieselben wieder stärken und, ohne eine Brille zu tragen, ungehindert meine Schulaufgaben machen könnte? Meinen besten Dank zum Voraus.

Frage 1028: Gibt es ein gutes, zuverlässiges Kochbuch, das die Herstellung der Speisen in der sogenannten „Hexenküche" (dem S. Müller'schen Selbstkocher) behandelt?

Frage 1029: Gibt es ein erprobtes, unschädliches Mittel, um unreine, mißfarbige Haut zu verbessern?

Frage 1030: An Davos.

Wie steht es in Davos?
Was ist da diesen Winter los?
Sind viel Couranten eingetroffen,
Die wieder auf Genesung hoffen?
Oder sind vielleicht bis jetzt
Die Hotels theils noch unbesetzt?
Ist das Wetter hell und klar?
Oder ist's wie letztes Jahr,
Daß der Föhn, der böse Wind,
Und Thauwetter vorherrschend sind?
Wie steht es mit dem Schnee- und Eissport;
Erfreut man dessen sich schon dort?
Und was macht die Musica,
Ist die alte wieder da? —
Laßt etwas hören von Dahinten,
Ihr Bärenjäger ohne Flinten!
Doch schickt uns keine „Bären" zu,
Auf Wahrheit der Bericht beruh'!
Dann werden Dank wir Ihnen wissen,
Wenn ihr euch redlich habt beflissen.

Frage 1031: Was ist für ein Qualitätsunterschied zwischen gewöhnlichem Bienenhonig und Blüthenhonig?

Frage 1032: Gibt es auch Butterfäßer, in denen kleine Quantitäten Rahm gebuttert werden können, und wo sind solche zu beziehen?

Antworten.

Auf Frage 1017: Für die geehrte Fragestellerin liegt eine private Beantwortung bei der Redaktion. Um freundliche Adressenmittheilung und Einsendung einer Frankomarke für Zustellung wird gebeten.

Auf Frage 1021: Weiße Lastingstiefel oder ebensolche Schuhe lassen sich färben.

Auf Frage 1023: Man schält die Hornschicht behutsam ab, ohne daß Blutung entsteht, und legt dann in starken Essig getauchte Kompreßchen darauf. Die Warze nimmt bald eine graue, schwarzpunktirte Färbung an. Man schabt die obere Schicht wieder ab und ätzt wieder mit Essig. Dies wiederholt man so lange, bis die Warze ganz verschwunden ist, was zirka 6—8 Tage in Anspruch nimmt. Es ist sehr darauf zu achten, daß beim Abschaben der oberen Hautschicht auch nicht die leichteste Blutung entsteht. — Das Aetzen mit Salmiakgeist hat sich ebenfalls bewährt.

Auf Frage 1024: Wenn kein spätes, schwerverdauliches Nachtessen eingenommen und stets für reine, kühle Luft im Schlafzimmer gesorgt wird, wenn das Lager flach gehalten ist und die Schläferin nicht in Berge von Federbetten verpackt ist, und sich dabei die schweren Träume und unangenehmen Gefühle beim Erwachen nicht verlieren, so ist eine genaue, ärztliche Untersuchung am Platze. Gemüthliche Aufregungen, derlei Lektüre 2c., verursachen auch sehr oft den unruhigsten Schlaf. Auch qualmende Nachtlichter, heruntergeschraubte Flamme einer Petrollampe oder sonst unzuträgliche Ausdünstungen, sind sehr häufig die Veranlassung von lebhaften und schweren Träumen.

Auf Frage 1025: Mit nachfolgend angegebenem Fleckwasser sind alle Harz-, Theer-, Firniß- und Farbenflecke zu entfernen: 100 Gramm reines Terpentinöl, 50 Gramm Benzin und 50 Gramm absoluter Alkohol werden innig zusammengemischt. Mit dieser Mischung werden die Flecke mehrmals gut befeuchtet und nachher gut durchgerieben. Nachher wird mit reinem, lauem Wasser abgespült.

Weihnachtssegen.

Von Marie Gerner.

Reges Gewimmel herrscht in den beschneiten Straßen einer freundlichen Schweizerstadt; es ist zwei Tage vor Weihnachten. Fröhliche Schenklust belebt die Mienen der geschäftig von Laden zu Laden Eilenden; schwere Packete, von eleganten Frauen getragen, scheinen kaum als Last empfunden zu werden, und so lachend blicken die Augen in den grauen Wintertag, als stünde die goldene Maisonne am Himmel — statt der mattglänzenden Silberkugel, deren schwach gezeichneter Umriß kaum die ob See und Stadt lagernden Nebelschleier durchdringt. Niemand fragt nach ihr: trägt doch Jeder in seinem Innern eine wärmende Sonne — die des Glücks, das seliges Geben gewährt!

Vor einem Bazar drängt sich eine besonders belebte Menge; so mancherlei Bedürfen, so mancher stille Wunsch findet hier ein Genügen, und gering sind die daran zu wagenden Kosten — wer möchte es der für so manches liebe Haupt sorgenden Familienmutter verdenken, wenn sie mit Vorliebe diese Verkaufsstätten aufsucht! — Eine schlanke Männergestalt im wärmenden Ueberzieher schlendert — im Gegensatz zu den meisten Dahinrennenden — gemächlich längs den Läden hin. Auch er ist der verlockenden Auslage näher getreten, die er indeß keines Blickes würdigt. Ihn scheint die Menge selbst — die prüfende, schwatzende, mehr und weniger kauflustige — zu interessiren. Fröhlich glänzen seine blauen Augen — ein behagliches Lächeln, in dem's wie stiller Jubel liegt, erhellt seine offenen Züge, während er auf die Aeußerungen der Bewunderung, der Freude und harmloser Scherzlust horcht, zu welcher die zur Schau gebotenen Gegenstände die Umstehenden reizen. Sind es ja heimische, liebe, altgewohnte Laute, lange nimmer gehört draußen in der wälschen Fremde, die sein Ohr berühren, wie Erinnern trauter Kindertage! Und so klangvoll die Sprache Italiens ihn anmuthet — jetzt meint er, nie lieblicheres Geplauder erlauscht zu haben, als da er mitten im Trotz seiner derbfröhlichen Landsleute steht und an ihren urwüchsigen Ergüssen sich erlabt!

Drüben über dem Gotthard, im sonnigen Florenz, hatte der rührige Sohn dieser Stadt sich niedergelassen als Theilhaber eines aufblühenden Geschäftes. Die einzige Schwester war dem Elternlosen gerne gefolgt in die Fremde und hatte später mit dem Geschäftsfreunde sich vermählt. Bereits blühten Elternfreuden dem glücklichen Paare, und Paul — so heißt unser junger Freund — genoß als allezeit scherzbereiter Onkel die besondere Vorliebe der kleinen Neffen.

Geschäfte hatten nach längerer Abwesenheit unsern Freund vor Kurzem in die Heimath geführt, und als deren Abwickelung sich verzögerte, hatte er den Bitten seiner hiesigen Verwandten nachgegeben, die Festtage in ihrem Kreise zu verleben. Bei einer kinderlosen Tante war er abgestiegen, die entzückt war, den Lieblingsneffen bei sich zu sehen, und am heiligen Weihnachtsabende sollte eine kleine Festlichkeit die hier wohnenden Verwandten um den Heimgekehrten vereinen. Freute sich doch Alt wie Jung des stets von liebenswürdigem Frohsinn belebten, jungen Mannes, der ohne sonderliches Mühen die Herzen zu fesseln wußte.

Die Gaben für Schwester, Schwager und die Kinder waren bereits unterwegs, der Koffer mit den ausländischen Schenkstücken für die hiesigen Cousins und Cousinen in Bereitschaft, Geschäfte waren aber heute und morgen keine mehr zu machen; so überließ sich unser Freund aus voller Seele dem behaglichen Empfinden, in der Heimath zu sein! Frohes Dankgefühl bewegte ihn: er wußte sich geliebt hier in der alten Vaterstadt, wie drüben auch, in der neuen, sonnigen Heimath. Der Wunsch stieg in ihm auf, einen Mitmenschen so recht zu beglücken, wo aber bot sich eine Gelegenheit dafür? Er war doch fremder geworden in der guten alten Stadt, als er's geglaubt: außer seinen Verwandten und einigen Freunden der Familie kannte er Niemand; denn kurz nach seiner Lehrzeit schon war er nach dem Süden gewandert. Zerstreut überblickte er die Menge der ausgestellten Nippsachen, als plötzlich sein Blick gefesselt wurde durch die Gestalt eines Mädchens — einer Ladengehülfin augenscheinlich — welche dicht vor ihm, nur durch die Scheibe geschieden, der Auslage sich zuwendete, um einen Gegenstand hineinzulangen. Zufällig schlug sie das Auge auf und gleichmüthig streifte ihr Blick das Gesicht des Fremden. Ein braunes Auge war's, voll sinnenden Ernstes, und es blickte aus einem zarten, blassen Gesichte. Doch wie — schien's ihm nur so — oder haftete ihr Blick wie mit staunender Frage an seinen Zügen? Und auch in ihm regte sich's wie dämmerndes Bewußtsein: diese Augen waren ihm schon begegnet! Er suchte in seinem Erinnern, während sie langsam sich von ihm wandte, zögernd fast und wie mit leiser Frage auf den halb geöffneten Lippen. Sie war leicht erröthet unter seinem Blicke, und rasch trat sie nun in das Innere des Ladens zurück. Gleich einem Träumer stand Paul, er sann und sann — kein Faden doch wollte sich knüpfen an einstiges Erleben. Doch es ließ ihn nicht los: das bleiche, junge Gesicht und die nachdenklichen, klaren Augen — sie „mußten" ihm schon begegnet sein! Rasch entschlossen trat er auf die Ladenthüre zu; seine Hand griff dabei nach der Brusttasche, welche die Briefe von der Schwester barg. Eine Stelle fiel ihm ein in ihrem letzten Schreiben, sie lautete: „Da Du doch einige Zeit in unserem lieben Z. weilst, so ge-

länge es Dir vielleicht, Auskunft zu erlangen über das Schicksal jenes Mädchens, von dem Du mir öfter erzähltest, daß es den Anstoß zu Deinem und in der Folge auch zu meinem Glücke gegeben durch sein muthiges Auftreten, sein dankbares Verhalten gegen Dich! Wie oft wünschten wir Beide, unsern Dank ihr zu bezeugen, und so hübsch wäre es, vermöchten wir's, in irgend einer Weise ihr zu dienen! Wie Du mir sagtest, waren die Verhältnisse dieser Familie ziemlich bescheidene — und Dank kommt ja niemals zu spät!"

„Sie hat Recht, meine gute Ida, und ja, wahrhaftig: jetzt weiß ich's, so hat Anna Fromm ausgesehen; das waren ihre Augen, sie sind nicht leicht zu vergessen! Ein Kind war sie damals noch — der Ausdruck ist ihr geblieben — Thor, der ich nicht sofort sie erkannte!"

Freudigen Blickes trat er nun auf die Ladenthüre zu — wie hübsch sich das traf! Da war nun die Gelegenheit, zu erfreuen, nach der er sich gesehnt, und er war ja in ihrer Schuld! Nicht leicht indeß schien's, die Vielbeschäftigte zu sprechen — kaum vermochte er es, in ihre Nähe zu gelangen durch all die begehrlichen Käufer hindurch. So ruhig stand sie, die zierliche Gestalt, vom einfachen Kleide umhüllt; ein gewisser Adel lag auf ihrer Erscheinung, der sie von den übrigen Gehilfinnen unterschied und der gut stimmte zu dem Ernst der stillen Würde in ihren Mienen. Nach allen Seiten Auskunft gebend, schien sie doch keinen Augenblick ihre Fassung zu verlieren. Sie hatte Pauls Eintritt bemerkt, und rasch wandte sie sich zu einem zwölfjährigen Knaben an ihrer Seite, in dem der Bruder nicht zu verkennen war. Bald sah Paul sich aufmerksam bedient durch den gewandten kleinen Burschen. Ein Vorwand nur war für Paul das Einkaufen verschiedener Dinge. „Du trägst mir wohl die Sachen alle nach Hause, lieber Heinrich?" so fragte er jetzt den Knaben in seiner leutseligen Weise. Ueberrascht blickte dieser auf. „Ja, ja, ich kenne Dich länger, als Du selbst weißt, mein Junge!" lachte Paul, und gerne war der Knabe bereit. Die Schwester, deren Aufmerksamkeit Nichts zu entgehen schien, nickte ihm Gewährung zu, und mit einiger Befangenheit trat sie selbst jetzt zu dem Fremden. „Bitte, mein Fräulein," begann dieser, und bewegt klang seine Stimme, „sagen Sie mir, zu welcher Stunde ist's hier am ruhigsten?" Sie blickte voll zu ihm auf, ein dunkles Erglühen der Freude bedeckte ihre Züge, als sie ihm mit einiger Befangenheit antwortete: „Das ist schwer zu sagen, mein Herr! Jetzt ist der Laden von Morgens früh bis Abends tief in die Nacht besucht!"

„So will ich versuchen, Sie zu Hause zu sprechen, Fräulein Anna Fromm!" Mit Nachdruck sprach er ihren Namen, sie lächelte freudig, und mit Herzlichkeit fuhr er zu sprechen fort: „Ich sehe es, Sie erinnern sich und wissen, daß ein gewisser Paul Pflüger großen Dank Ihnen schuldet, mein werthes Fräulein!"

„Also Sie sind es wirklich?" kam's nun in kindlicher Freude von ihren Lippen, und sie legte einen Augenblick ihre Hand in die seine, die er ihr bot. „Meine Schwester Ida trug mir auf, Sie zu grüßen, wenn ich Sie fände; ihr und mein Wunsch ist durch diese glückliche Fügung erfüllt! Wir haben Beide Ihnen mehr zu danken, als Sie ahnen, liebes Fräulein! Ich hoffe, Sie recht bald länger sprechen zu können — Ihr Bruder wird mir das Nähere sagen!" Kaum blieb unserem Freunde die Zeit, ihr diese Worte zu sagen, denn schon ward nach ihr gerufen; die Pflicht war strenge!

„So, Heinrich, nun erzähle mir, wo Ihr wohnt, was die Mutter macht und wie's Euch ergangen ist in den letzten sieben Jahren!" Also ermunterte Paul seinen jungen Begleiter, während die Beiden der Behausung des Ersteren zuschritten, der Kleine mit den Paketen beladen, deren Inhalt Paul durch die Tante an verschiedene Bedürftige vertheilen zu lassen gedachte.

Bald saßen die Zwei auf dem Sopha in dem traulich erwärmten Gastzimmer der Frau Stadtrath H . . . Der schmächtige Knabe, aus dessen verschüchtertem Wesen eine ganze Leidensgeschichte sprach, die er mit dem ganzen, frühreifen Bewußtsein der Waisen ertrug, thaute mächtig auf, dem freundlichen Behaben des jungen Mannes gegenüber. Es war die alte Geschichte: Der Vater, der die Seinen mit seinem Gehalt als Angestellter anständig erhalten, war plötzlich gestorben, und die etwas schwächliche Wittwe sah sich fast mittellos mit ihren zwei Kindern dem rauhen Leben gegenüber. Einige Jahre hatte sie einen kleinen Wollhandel betrieben und daneben durch Nähen Einiges zu verdienen gesucht. Dann waren ihre Augen schwach geworden, sie konnte nur noch den kleinen Haushalt versehen und einige Strickarbeit verrichten, so daß neben den Zinsen des sehr kleinen Vermögens der Gehalt der Schwester als Ladengehülfin die Haupteinnahme der Familie bildete. Heinrich besuchte die Schule, sollte indeß im Frühjahr sie verlassen, um einen Verdienst zu suchen; seufzend sagte dies der Knabe, der jetzt, während der Ferien, im Geschäfte der Schwester Beschäftigung gefunden — er lerne so sehr gerne, fügte er bei. Die Familie bewohnte eine kleine Miethswohnung in einer Ausgemeinde der Stadt, weit oben am Abhang des Berges. Mit einem Erröthen der Scham und der Freude nahm der Knabe die Belohnung entgegen, welche Paul ihm überreichte, indem er sich ihm als einen alten Freund der Familie vorstellte. Beim Abschiede mußte der Knabe unserem Freunde versprechen, der Mutter die Grüße des Herrn Pflüger, des einstigen Lehrlings aus der Bärengasse, zu übermitteln.

Am folgenden Morgen hatte es unser Freund ebenso eilig wie alle anderen Käufer mit Besorgungen aller Art in verschiedenen Läden. Noch heller als gewöhnlich leuchteten seine Augen, und ein wahrhaft strahlendes Lächeln spielte in seinen offenen Zügen.

Weihnachtsstimmung erfüllte das Herz des jungen Mannes; er hatte gestern noch eine lange Unterredung gehabt mit Heinrich Fromm und verschiedene Notizen sich gemacht in sein kleines Buch, das er auf seinen heutigen Gängen fleißig konsultirte. Wie malte er sich die Ueberraschung der Beschenkten aus, und wie erfüllte ihn im Voraus das freudige Erröthen jenes lieblichen Mädchengesichtes mit stiller Wonne! So ächt mädchenhaft war Anna Fromm, seine kleine Freundin aus der Kinderzeit, ihm erschienen! Wahrlich: das liebliche Veilchen seiner heimatlichen Gauen duftete mit holderem Reize, als all' die stolzen Schönen mit ihrer südlichen Gluth, ihren selbstbewußten Blicken! Deßhalb auch sah der schlichte Bazarladen unsern jungen Freund zu öfteren Malen im Laufe dieses Tages durch die Auslagescheiben mit einem Eifer spähen, als gälte es Breschen zu bohren mit seinen Blicken in die glatten Flächen. Ja, er wollte es lachen sehen, lachen vor inniger, jugendlicher Freude, das blasse, feine Gesicht mit der tiefernsten Miene, die so beweglich von allzufrüh lastender Sorge erzählte! Wie schön war's, Besitzes sich zu erfreuen; heute empfand Paul diesen Vorzug mit Beseligung! Nach einem Damenkleider-Geschäft war er gegangen, um Mäntel, Stoffe und Tücher auszusuchen, hatte Handschuhe, Bücher und andere schöne Dinge dazu gefügt, auch für die Mutter und den Knaben, und alles durch einen Dienstmann in seine Stube bringen lassen.

Jetzt schrieb er in froher Erregung an die ferne Schwester: „Rathe, liebe Ida, wen das Christkind mir zugeführt! Richtig, jene Anna Fromm, meine kleine „Fee" aus den Lehrlingsjahren! So erhört das Christkind fromme Wünsche! Und ein feines Mädchen ist sie geworden, die kleine Anna, mit dem sinnigen Ausdruck, dem lieblichen Gebahren! Nun kann ich ihr vergelten, und ich will's und freue mich unbändig darauf! Heute war ich ganz „Christkind" und trug aus allen Läden meine Herrlichkeiten zusammen — eine ganze Stube voll! Und in das hübsche, warme Zeug hinein stecke ich das liebe Mädchen; sie soll sich selbst nimmer kennen, und lachen soll sie mit dem ganzen, herzigen Gesichte! Ein bischen bleich nur ist's, doch wir wollens zum Aufblühen bringen! Morgen gibts eine Bescheerung droben am Z.-berg — die soll sich zeigen dürfen — ich möchte Purzelbäume schlagen vor lauter Freude! Den Christbaum putze ich selbst und die alte Susette der Tante muß mir ein halbes Dutzend der stattlichsten Kaffeekränze besorgen, die sollen neben den Gaben paradiren, daß dem blassen Heinrich (Anna's kleiner Bruder) das Herz im Leibe lachen soll bei ihrem Anblick! Ich schließe, um wieder in meine Rolle mich zu versenken — küsse mir die lieben Jungen, denen ich gar zu gerne unsern herrlichen, deutschen „Schnee" zeigen möchte! Will's Gott, sollen sie den auch Mal kennen lernen; es geht doch Nichts über eine tüchtige Schneeballenschlacht, einen Nachmittag Schlittschuhlaufens und einen Gang in den beschneiten Tannenwald! — Mit ächtem Schnee- und Christbaumgruß also Dein treuer Bruder Paul."

Am heiligen Abend war Bescheerung bei der Tante gewesen; kurz vorher hatte Paul, wie so oft in diesen Tagen, durch die Scheiben des Bazars hindurch am Anblick seiner kleinen Freundin sich erlabt und wie ein Schelm gelacht, als ihr Blick ihn jählings getroffen. Ueber und über war sie erglüht; er aber bemerkte es kaum, daß der nicht eben niedliche Fuß eines Landmanns ihn derb auf die Zehen getreten hatte. Um jenes hübschen Erröthens willen hätte der froh Erregte auch den andern Fuß gerne geboten zu ähnlicher Behandlung.

Der erste Festtag hatte endlich Ruhe gebracht in die Gemüther, ebenso in Häuser und Straßen. In den ehrwürdigen Kirchen der Stadt hatten Tausende frohbewegter Herzen ihren Dank- und Jubelgefühlen Ausdruck gegeben; auch Paul hatte sich freudig den Andächtigen zugesellt und mit inniger Erbauung den Worten des Predigers gelauscht. Herrlich bedünkte es ihn, in heimathlicher Zunge das Wort Gottes verkünden zu hören.

Bleich, wie selbst fröstelnd, sank die Wintersonne dem Kamm des Gebirges zu, auch heute nur von Wenigen beachtet. Alles Fühlen und Denken der Menschen galt den Stätten des trauten Heims, welches mit doppeltem Reiz die Herzen fesselte in diesen Tagen. Und gelassen nahm's die Sonne hin; sie „kannte" ihre Leute und wußte: Alles hat seine Zeit, und wenn die „ihre" erst wieder gekommen, würde man ihren Strahlen zujubeln, als wäre nie Herrlicheres gesehen worden. — Nur die Bäume droben an der Bergkette, die blieben ihr treu. Mit freundlichem Erglühen nahmen ihre Wipfel den letzten Gruß der Scheidenden entgegen. Bäume sind treu, fest, zuverlässig! Ein Volk weiser Philosophen, breiten sie in großmüthiger Würde ihre Kronen aus ob den Häuptern der kleinen Menschen und nehmen sinnend Theil an dem Gewoge in der Menschenbrust, und wer's versteht, weiß Antwort sich zu holen, milde, beruhigende, aus ihrem Geflüster.

Ein also Horchender, schritt unser Freund dahin durch den feierlich stillen Wald. Geheimnißvoll webender Zauber entstieg dem schneebeladenen, phantastischen Geäste der Tannen, und all der Liebreiz heimathlicher Winterschöne umspann die Seele des Heimgekehrten. Jetzt stand er am Saume; im stillen Leuchten ihrer Tausende von Lichtern lag die traute Stadt. Verstummt waren die werkeltägigen Laute, heiligen Festfrieden verkündeten die hehren Glockentöne, die, von allen Thürmen erschallend, in mächtigem Gewoge hinüber und herüber zogen in der winterlich eingebetteten Thalsohle.

Fast hatte der einsame Wanderer sich versäumt ob dem träumerischen Ausblicken — jetzt eilte er den einzelnen Häusern am Berghang entgegen. Er war schon gestern hier gewesen und kannte sich aus. Die Uhr ziehend, lächelte er befriedigt: gerade Zeit noch, ehe die Leutchen von der Kirche zurückkehrten, um sein Christkindgeschäft zu vollenden. Schon wartete der Dienstmann mit der Last der Geschenke. Bei der Nachbarin war der Schlüssel zur Wohnung, so hatte Heinrich berichtet. Rasch an's Werk also! Ein Lächeln, verklärend, wie nur selige Freude des „Gebens" es thut, lag auf den Zügen unseres Freundes, indem er geschäftig sich mühte. Wie breiteten sich bald lachend und lockend in dem kleinen Raume all' die schönen Dinge aus. Wie hübsch Aennchens zierliche Gestalt sich ausnehmen würde in dem pelzverbrämten Mantel und wie reizend würde ihr liebliches Gesicht unter dem niedlichen Barett hervorschauen? Vergnügt pfiff Paul eine heitere Opernmelodie vor sich hin; dann galt's die Geschenke für die Mutter auszubreiten: Kleiderstoff, Tuch, einen Gummibaum, den sie sich gewünscht, ein Erbauungsbuch und Anderes; und nun noch für Heinrich: den Ueberzieher, die Pelzhandschuhe und die Bücher ins rechte Licht zu bringen, sowie schließlich ein Paar tüchtige Wasserstiefel, die Heinrichs Knabenstolz auf's Höchste reizen sollten! In schalkhaftem Einfall putzte Paul dieselben als einen St. Nikolaus heraus, der ernsthaft im Vordergrund paradirte.

Eifrig zupfte unser Freund hier und dort herum, immer noch schien er nicht befriedigt. „Schwester Ida verstände Alles viel hübscher zu machen, meine Finger sind so tölpisch, es ist was Eigenes um solch' zierliche Frauenhände!" Und jetzt überkam ihn noch eine weitere Sorge. „Bringe Deine Herrlichkeiten nur auch manierlich an, Du ungestümer Herr Sausewind!" hatte die Tante gemahnt. „Bedenke: es sind nicht eben arme Leute, die Du erfreuen willst, und das Beschenktwerden ist eine eigene Sache, nicht Jeder vermag's leicht zu ertragen!"

„Sie hat Recht, die Tante," murmelte er mit leisem Zagen, „wie ziehe ich plumper Bär mich nun geschickt aus der Sache? Ein heikel Ding ist's; daß doch überall ein Häkchen mit dabei sein muß! Platze ich nicht wie eine Bombe den guten Leuten in ihre stille Stube herein mit all dem Krimskrams, der sie vielleicht mehr erschreckt als erfreut? Was ist zu thun? Steh' Du mir bei, heiliger Nikolaus, und erleuchte mich!"

Im quälenden Empfinden seiner Unbeholfenheit wäre unser armer Freund am liebsten gleich in den bergenden Wald hineingelaufen und hätte die Bescherung sein lassen. Doch dann hätte er ja Anna nicht gesehen und im Grund war für ihn ja das die Hauptfreude am heutigen Abend; hatte er sie in dem leidigen Laden bisher doch nur flüchtig stets gesprochen. „Muth!" tröstete er sich, „die Sache läuft wohl besser ab, als ich fürchte; Heinrich in seiner harmlosen Kinderfreude wird mir durch die Klippen helfen!"

Schon läuteten die Glocken auf's Neue; jetzt galt's, den Weg zu überwachen, der heraufführte, um rechtzeitig die Lichter anzuzünden. Zehn Minuten später stand der Baum im vollen Lichterglanze; seliger Zauber der Kindertage erfüllte das Herz des jungen Mannes. Sein Blick ward feucht, er gedachte des Elternhauses und hörte der Mutter Stimme das traute: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" anstimmen.

Aechter Weihnachtssegen durchströmte das Gemüth des Jünglings, denn solches Erleben weiht und feit die Seele. Die Worte des Predigers hallten nach in des jungen Mannes Innern, — er wußte es: auch ihm war Christus, die Quelle der Liebe und des Lebens, geboren, auch sein Herz empfand den Strahl jenes Sterns, der in Betlehem aufgegangen war für die sehnenden Herzen. Und seltsam: ihm bangte plötzlich nimmer vor dem Momente des Zusammentreffens mit seinen Schützlingen. Sie sollten es fühlen, daß sie ein weit besseres Glück ihm bescherten, als er mit seinen armen Gaben ihnen zu bieten vermochte. (Schluß folgt.)

Ein neues Spiel.

Jedes Jahr wird der Weihnachtsmarkt mit einer Fluth von neuen Spielsachen überschwemmt, so daß das Publikum vor lauter Anpreisungen kaum zur richtigen Wahl gelangen kann. Der beste Gerichtshof zur Beurtheilung eines neuen Spieles ist nun ein aus den verschiedenen Altersstufen zusammengesetzter Kinderkreis, dem auch Erwachsene beigefügt sind. Da sieht man rasch, was interessirt, fesselt und belehrt. Ein glänzendes Urtheil aus solchem Gerichtshofe wird über das **„Schweizerische Eisenbahnspiel"** gefällt. Es bietet dieses letztere so viel Unterhaltung, Anregung und wirklich praktische Belehrung, daß es mit voller Ueberzeugung zur Anschaffung empfohlen werden darf. Es wird vielfach vorkommen, daß auch die Kinder von 30—60 Jahren sich in der Nähe des Spieltisches etabliren, um als eifrige Zuschauer die Lücken ihres Wissens unvermerkt auszufüllen. Das neue Spiel ist ebenso sehr ein anregender, hübscher Zeitvertreib, als ein treffliches Lehrmittel, das sich ohne Zweifel rasch einbürgern wird. Es erscheint dasselbe im Verlage von Ernst Kuhn in Biel und ist in drei verschiedenen Ausstattungen zu haben zum Preise von Fr. 2. —, Fr. 2. 50 und Fr. 3. —.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

May.

Eine englische Weihnachtserinnerung v. H. M.-B.

Noch nie hat es geschneit in diesem Winter; nur mit kühlen Regentagen ist der Dezember in Hampshire eingezogen und heute, gerade am Tage vor Weihnachten, fallen luftige Schneeflocken dicht und immer dichter. —

Drüben liegt schon eine weiße, feine Last auf den dunkelgrünen schottischen Tannen des Parkes, der „Derbyhouse" umgibt, wie eine dunkle Muschelschale die leuchtende Perle. Der stolze Blätterschmuck der Lorabäume, die Taxushecken, die regelmäßig zugestutzten Büsche, die Zierden der geraden Parkwege, alles verschwindet nach und nach unter der kalten Hülle. Von dem kurzgeschnittenen, sammtenen Rasenplatz vor dem Hause ist bald keine Spur mehr zu sehen, und den breiten Fahrweg unterscheidet man kaum mehr, der um denselben herum bis zu den Stufen einer Veranda führt, deren steinernes Dach auf schlanken Pfeilern ruht.

Dort, dicht vor der Treppe, wartet ein geschlossener Wagen, mit einem feurigen Ponnypaar bespannt. Von der Eingangspforte des Hauses weg, quer über die Mosaik der Veranda bis dicht zum Wagen, ist eine Matte hingelegt worden, ein Zeichen, daß die Schleppe einer eleganten Frau darüber hinrauschen wird.

Die Thüre wird endlich geöffnet und ein Strom von Licht und Behaglichkeit dringt hinaus in die dämmernde Landschaft.

Ein großer Herr in Gesellschaftstoilette, dessen leicht ergraute Haare und Bart verrathen, daß er die Grenzen der Vierzig schon hinter sich hat, überschreitet rasch die Veranda, sich auf den Stufen derselben nach einer Dame umkehrend, der ein Hausdiener einen weichen Pelz um die Schultern legt.

Das Licht des Gasleuchters fällt voll auf die schweren Falten ihres dunkelgrünen Brocatkleides, das in langer Schleppe auf dem Teppich liegt, und bricht sich in den Diamanten, die an ihrem schöngeformten Nacken funkeln. — Mit jugendlich-rascher Bewegung, die ausgestreckte Hand ihres Gatten kaum berührend, steigt Mrs. Harley, die Herrin des Derbyhouses, in den Wagen. Ihr Gatte nimmt den Platz an ihrer Seite ein, nachdem seine Hand einen Augenblick das glänzende Fell seiner Lieblinge gestreichelt hat, und auf den Befehl, zu Rath Davonport zu fahren, knirscht das Gefährt im nächsten Augenblick über den kiesbestreuten Weg, auf der Landstraße davonsausend.

— — — — — — — — — — — —

Die Leute der Umgebung wissen, daß Mr. Harley mehrfacher Millionär ist und daß er eine Reihe von Jahren mit seiner Familie in Indien gelebt hat, wo er große Thee- und Kaffeepflanzungen besessen hatte.

Vor drei Jahren war er nun zu dauerndem Aufenthalt nach England, seinem Vaterlande, herübergekommen und „Derbyhouse" ist Mr. Harley's Sommersitz, wo er mit seiner Frau, seinem Sohn und zwei Töchtern wohnt, und wo man dieses Jahr bis in den Winter hinein geblieben war. Im Winter führt der ehemalige Pflanzer ein glänzendes Haus in London. Die Leute wissen aber noch viel mehr, sie sagen, die stolze Frau Harley sei ein armes Mädchen gewesen, die Gouvernante von ihres Gatten jungem Bruder.

Vor fünfundzwanzig Jahren war auch ein Harley von Indien herüber nach England gekommen, mit seiner kränklichen Gattin und einem zarten Knaben, dem zweiten Sohne, indem er den ersten, einen jungen Mann schon, in Indien zurückließ. — Nach kurzer Zeit erhielt der Entfernte aus Europa die Nachricht von seiner Mutter Tod und zwei Jahre darauf die schriftliche Bitte seines Vaters, nach England zu kommen, um damit den sehnsüchtigen Wunsch seines jungen, kranken Bruders zu erfüllen. Der junge Harley reiste ab, er fand den Knaben sterbend und an seinem Lager ein schönes Mädchen, das die Erziehung des Knaben gewissenhaft geleitet hatte und nun Tag und Nacht den Kranken pflegte. Der kleine George starb und nachdem er auf dem Friedhof im Familiengrabe zur Ruhe gebettet war, verließ der ältere Sohn mit seinem Vater England wieder, die geistvolle Katharina Holmes, des verstorbenen Bruders Lehrerin, als seine junge Hausfrau nach dem fernen Indien mitnehmend.

So ist der wirkliche Sachverhalt, und im Dorfe sagt man, die reiche Frau Harley sei kalt und fühllos, sie gebe mit vollen Händen — um des guten Tones willen! Nie aber verkläre ein sonniges Lächeln ihr Gesicht, wenn sie einen Unglücklichen beschenke. — Was aber die Leute nicht alles wissen!

— — — — — — — — — — — —

Abend vor Weihnachten! Ein jedes regt sich geschäftig, um Andern Freude und Ueberraschung zu bereiten! Die Fenster des Derbyhouses, wo große Vorbereitungen zum morgigen Tage gemacht werden, leuchten weithin in den Winterabend hinein. — Im Vestibule, wo sonst kein abgerissenes Blatt die vornehme Ordnung stört, liegt ein Haufen Stechpalmbüsche mit feurigrothen Beeren, Tannäste, daneben Zwirn und Blumen — frische und solche, wie sie geschickte Hände verfertigen, Moos sogar und bunte Bänder und Goldflitter.

Die offene Thüre, mit den steinernen Stufen dahinter, führt in die Gesinderäume und Küche hinunter, wo es prächtig nach Kuchen und Stollen und all den Weihnachtsleckerbissen riecht. Lachend und plaudernd, wenn auch nicht zu laut, helfen sich die muntern Dienerinnen und ordnen und zupfen den grünen Kram, mit dem auch der Tisch des behaglichen Gesindezimmers überdeckt ist, zu Sträußen und Kränzen. Sie tragen alle frischgewaschene Kattunröcke, blendend weiße Schürzen und Spitzenhäubchen; Derbyhouse hat eine stattliche Dienerschaft!

Kathe und Anny, die beiden Stubenmädchen, sind Schwestern und Kathe hat wunderschönes Blondhaar, das sie in dicken Flechten zierlich aufzustecken weiß. In der Küche befestigt gerade die Köchin englische Miniaturflaggen in den wohlgerathenen Plumpudding, die Mädchen herrufend, damit sie denselben bewundern, und Kathe bleibt einen Augenblick allein im Zimmer zurück. Ihren hübschen Kopf vornübergeneigt, pflückt sie eifrig an dem stachligen Strauchwerk, den Mistelzweig ganz vergessend, den der Hausdiener nach uraltem Brauch am Leuchter befestigt hat und der nun über ihrem Häubchen so verhängnißvoll baumelt. Da — plötzlich umfaßt sie ein kräftiger Arm und ein herzlicher Kuß sitzt auf ihrem rothen Mund.

„Fred, wie abscheulich!"

Kathe erröthet bis zu den blonden Stirnlöckchen hinauf, aber Fred, der Gärtner, der unhörbar wie ein Dieb über den dicken Teppich dahergeschlichen war, weiß ganz gut, daß sie in Wirklichkeit ihn nicht so sehr abscheulich findet und einmal seine schmucke Gärtnerin werden will.

Oben soll der große Saal zu ebener Erde dekorirt werden, und wollen nach dem Frühstück die Damen des Hauses selber mit Hand anlegen! Einen großen Christbaum haben sie bereits mit einer Menge Wachskerzen, bunten Kugeln und hundert andern Herrlichkeiten herausgeputzt. In dem hohen, geräumigen Saale, wo schon alle die flinken Füße der jungen Freunde des Derbyhouses getanzt haben, wird morgen der Christabend gefeiert. Nach der Familienbescheerung soll Christfest für eine Schaar armer Dorfkinder folgen, für die eine Menge schöner und nützlicher Gaben bereit gelegt werden, und Mr. Harley hat zu dieser doppelten Feier seine Freunde aus der nahen Residenz geladen und vor allen seinen alten Freund, den Rath Davonport und seinen einzigen Sohn, einen jungen Arzt. Nach Rath Davonports Haus war es auch, wohin Herr und Frau Harley zum Diner fuhren, und Doktor Sydney Davonport ist Miß May Harley's, der wunderschönen May Bräutigam!

* * *

Im traulichen Salon sitzen die jungen Damen des Hauses beisammen. Die Gasflammen scheinen durch rosige Kugeln und verbreiten in dem mäßig großen, luxuriös ausgestatteten Raume ein feenhaftes Licht. An einem kleinen Tische sitzen die dreizehnjährige Jane Harley und ihre deutsche Gouvernante Fräulein Harden. Jane plaudert fröhlich vom kommenden Feste; sie sieht im Geiste schon die entzückten Gesichter der armen Kleinen; morgen werden ja auch sie Eltern, Geschwister und Freunde mit Geschenken überschütten.

Den geschickten Fingern Fräulein Harden's, die hübsche Neujahrskarten malen, aufmerksam folgend, erzählt sie ihr unter Lachen, daß sie ihrem Bruder den Possen gespielt und seine Geschenke in fünfzig Hüllen eingepackt habe.

„Jane," ruft eine Stimme vom Kamin her, „Du langweilst Fräulein Harden."

In einem niedrigen Kaminstuhl, den Blick unverwandt in die rothe Gluth gerichtet, sitzt die Sprecherin, ein junges Mädchen. Ihre kleinen Füße stecken in indischen Pantoffeln und ruhen auf dem Kopfe eines Pantherfelles; ein bunt schillerndes Seidenkleid umgibt in glänzenden Falbeln ihre kleine Gestalt. Das feine Köpfchen ruht auf der Rücklehne des Stuhles, und das rosige Licht der Kaminampel bescheint ein elfenbeinweißes Gesicht von vollkommener Schönheit. Braune, weiche Locken fallen auf die Stuhllehne und auf die zierlichen Schultern, und des Mädchen Wimpern liegen tief über die dunkelblauen Augen gesenkt. — Es ist May, Mr. Harley's vergötterte, neunzehnjährige Tochter! May's Kinderhände, deren zarte, entblößte Gelenke mit kostbaren Spangen umschlossen sind, lagen bis jetzt gefaltet in ihrem Schooß. Bei ihrem Ausruf hatte sie dieselben auf die Seitenlehnen des Stuhles gelegt, daß die Spangen leise klirrten.

„Jane langweilt mich nicht im Geringsten, Miß May, wir haben wichtige Geheimnisse zusammen."

Fräulein Harden begleitet ihre Worte mit einem freundlichen Seitenblick nach der Tochter Harley's, und May lächelt. Einen Augenblick nur, und der reizende Ausdruck ist schon von ihrem Gesichte verschwunden. Fest schließen sich ihre rothen Lippen wieder, die Spangen klirren leise, und von Neuem liegen die Hände im Schooß und die Augen lesen wieder in den phantastischen Gluthen des Kaminfeuers.

May's Gedanken weilen weit weg vom feuchten, kalten England, in einem Land, wo Palmen wachsen und bunte Orchideen blühen, im fernen Indien! Sie liebt Indien leidenschaftlich, sein heißes Klima, die Farbenpracht der indischen Blumen- und Insektenwelt, den indischen Komfort! Sie liebt die Eingebornen, die dunkeläugigen, bräunlichen Mädchen, die für die junge Herrin mit ihren kleinen, geschickten Händen bunte Vögel und Blumen auf Gewänder, Pantoffeln, Fächer, überall hinzauberten. Im weißen, leichten Kleide hat sie sich in luftigen Hängematten geschaukelt, und mit Papa und Frank und ihren Freunden hat sie beim Morgenritte Gehölz und Ebene durchflogen. Glänzende Offiziere haben ihres Elternhauses Gastfreundschaft genossen, Leben und Abwechslung in den Familienkreis gebracht. Des Mädchens Augen schauen bunte, farbensprühende Bilder in den rothen Gluthen.

Den Lawntennisgrund sieht sie, seitwärts vom weißleuchtenden Elternhause, den Rasenplatz, wo sie unter dem tiefblauen Himmel Indiens gestanden, mit Geschwistern, Miß Harden und Freunden in heiterem Spiele die Bälle über das ausgespannte Netz geworfen hat. Ihr Partner ist ein schöner englischer Offizier, Arthur Compton, der Sohn von einem Freunde Papas. Voll Jugendlust blitzen des jungen Mannes braune Augen, sie hört im Geiste sein helles, fröhliches Lachen, sieht seine weißen Zähne blitzen; Compton ist ein ausgezeichneter Tennisspieler! Papa und Frank bewundern seine Eleganz und Gewandtheit im Reiten, seine Kühnheit überhaupt.

Sie hatte ihn vor einigen Wochen in London wieder gesehen, wo er sie als alte Bekannte freudig begrüßt hatte. Arthur Comptons Schwester war ihre Freundin geworden — in kurzer Zeit sollte sie die Geschwister wiedersehen! —

„Guten Abend!" ruft eine jugendliche Männerstimme.

Die Mädchen erwidern freundlich den Gruß, und zum ersten Mal schlägt May ihre Augen voll auf: sie ruhen mit sichtbarem Wohlgefallen auf den jugendfrohen Zügen des eintretenden Bruders.

„May dear," wendet sich Frank Harley an seine Schwester, einen Stuhl neben den ihren rückend, „ich habe heute Dr. Davonport gesehen, er sendet Dir seine Grüße und wollte einen Gärtner mit diesen Blumen zu Dir schicken, die ich nun selber gebracht habe." Mit rascher Hand die Hülle wegnehmend, legt er wundervolle, dunkelrothe Camelien in seiner Schwester Schooß.

„Danke, Lieber; wird Dr. Davonport zur Feier kommen?" Sie stellt die Frage mit so gleichmüthiger Miene, als spräche sie von einer ihr fremden Person.

„Gewiß wird Sydney kommen, obwohl sein Beruf beinahe seine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Armer Kerl!" Der warme Herzenston Franks steht in seltsamem Contrast zu der Schwester kühler Frage.

„Er wird heute noch meilenweit zu einem Kranken fahren müssen, er ist aber unermüdlich. Ich habe ihm von der Bescheerung für die kleinen armen Dinger gesagt, er hörte mit Lächeln zu, und wenn ich nicht abgewehrt hätte, würde er morgen noch eine Wagenladung Geschenke nach Derbyhouse schicken. Die Kleinen werden erstaunt sein, „ihren Doktor" beim Christbaum zu sehen. Du weißt, er ist letztes Frühjahr, wie wir in London waren und hier eine ansteckende Kinderkrankheit grassirte, alle Tage in diese Gegend gekommen, die armen Leute vergöttern ihn. — Apropos, es schien Sydney daran gelegen zu sein, zu wissen, ob der Einfall, den armen Kleinen im Derbyhouse selber zu bescheeren, von Dir ausgehe."

Ein feines, spöttisches Lächeln huscht schnell um May's kleinen Mund.

„Frank!" ruft sie plötzlich, die Gedanken ihres Bruders gewaltsam in eine andere Bahn drängend. „Singe uns etwas, aber kein sentimentales schottisches Lied! Fräulein Harden, Liebe, singen Sie mit meinem Bruder, bitte!"

Die Deutsche setzt sich bereitwillig an das Instrument, und nach einigen Worten des Einverständnisses mit dem jungen Harley klingen die beiden frischen Stimmen harmonisch zusammen in dem schönsten der Weihnachtslieder:

„Christ is born, the Lord of the world has come."

— — — — — — — — — — — —

Merry Christmas! Ein geheimnißvolles Etwas liegt in der Luft des heiligen Abends! So ein unausgesprochenes Glücksgefühl trägt ein Jeder mit sich herum, der auch nur einen Menschen kennt, welcher ihn liebt, der nur einen einzigen hat, zu dessen Festfreude er etwas beitragen möchte.

„Der Herr der Welt ist geboren," singen die Kinder auf der Straße, und heute sind alle Herzen und Hände offen. Glückselig strahlen die Gesichter der Kinderschaar, die Derbyhouse verläßt. Unter der Eingangsthüre stehen zwei Männergestalten, der Sohn des Hauses mit seinem Freund und zukünftigen Schwager Dr. Davonport.

„Gute Nacht, Herr! Gute Nacht, Herr Doktor! Vielen Dank!" ruft es durcheinander, und die schweren Packete fest in den Armen haltend, eilen die glücklichen Kinder heim.

Der große Saal ist plötzlich leer geworden; die Gäste treffen Vorbereitungen zum Diner. Hier ist eine Blume lose, da hat sich eine Locke verwirrt, oder es ist gar ein Tropfen von den brennenden Wachslichtern auf eine der reichen Toiletten gefallen. — May allein steht noch vor dem strahlenden Christbaum. Die kostbaren Geschenke alle, die ihre Eltern, Bräutigam und Geschwister für sie dort hingelegt, sie hat sie kaum beachtet. Ein einziges Stück hielt sie in den Händen, eine schimmernde Halskette, die seltsamste wohl, die ihren schönen Nacken je umschlossen hat. In einfacher Goldfassung reihen sich natürliche Käferleiber, jene smaragd- und rubinfarbenen goldenen Insekten Indiens, einer an dem andern zu einer wunderbaren Kette gefügt, indem kleinere und immer kleinere Käferleiber durch feine, goldene Ketten mit den größeren verbunden sind. Armspangen von der nämlichen eigenthümlichen Art und winzige Ohrringe liegen in dem mit weißem Sammet ausgeschlagenen Kasten. Mr. Harley kennt den seltsamen Geschmack seiner schönen Tochter; er hat die Käfer aus Indien kommen lassen, und der erste Juwelier Londons hat den Schmuck gearbeitet, auf dem nun ihre Augen mit Entzücken ruhen. Da nahen sich ihr Schritte, und ihr Blick erhebt sich zu dem ihres Verlobten.

„May, mein schönes Lieb!" und Dr. Davonport's Lippen bedecken die weißen Hände und den frischen Mund mit Küssen. May lächelt; sie entzieht sich den Liebkosungen ihres Bräutigams nicht, aber sie erwiedert keinen seiner Küsse.

Beim Diner flimmert der neue Schmuck an ihrem Nacken und an ihren Armen, und ihres Bräutigams Augen

haften mit Entzücken auf ihr, sie leuchten heute in ungewöhnlichem, fieberischem Glanze.

— — — — — — — — — — — —

Schon seit zwei Wochen ist Weihnacht vorüber, aber noch hat man im Derbyhouse keine Anstalten zur Abreise getroffen. Von Rath Davonport ist wenige Tage nach Weihnachten die Nachricht gekommen, daß sein Sohn an einem hitzigen Fieber erkrankt sei.

Mr. Harley und sein Sohn waren bei dem Kranken gewesen; er lag in Fieberphantasien und hatte seine Freunde nicht gekannt.

Neujahr wurde im Derbyhouse nicht gefeiert, wie ein Alp liegt es auf allen Gemüthern. Heute hat ein Bote ein paar Zeilen gebracht, von des alten Davonport zitternder Hand geschrieben: er bittet Mr. Harley, May zu seinem Sohn zu bringen, da er sie zu sehen wünsche.

In einer Stunde sitzt das bebende Mädchen am Krankenlager des Bräutigams. Das Fieber ist gewichen, aber der Tod hat sein Siegel auf die weiße Stirne des jungen Sterbenden gedrückt.

„Lebe wohl, May!" flüstert er leise. Einem plötzlichen Impulse folgend, beugt sich May über sein blasses Antlitz, seine Lippen küssend, ihre beiden Hände umschließen seine kühle, weiße Rechte. — Schmerzgebeugt und leise weinend, steht der greise Vater vor dem Lager; sein Sohn hat bereits Abschied von ihm genommen, seine Kniee drohen zu brechen.

„God bless you May!" flüstern des Scheidenden Lippen, langsam, fast unhörbar; nur May hört es. Sie hat ihr Haupt auf die Kissen gelegt, ihren Körper erschüttert ein schmerzliches Weinen.

— — — — — — — — — — — —

Dr. Sydney Davonport ist heimgegangen! Sein greiser Vater steht an dem frischen Grabe, wehmüthig der Zeit gedenkend, wo man auch ihn hinaustragen wird, um ihn zwischen seiner Gattin und seinem Sohne zur ersehnten Ruhe zu betten. Neben ihm steht sein Freund Harley und, auf seinen Arm gestützt, May. Ihr Trauerkleid hebt ihre wunderbare Schönheit noch mehr hervor, und was sie dem Lebenden versagt hatte, das war in ihrem Herzen — zu spät erwacht: die Liebe und der Schmerz für den Todten! Die Beiden haben ihr Antlitz verklärt, ihre Seele geläutert und ihr Herz jener göttlichen Liebe geöffnet, die ihr der Verstorbene im Leben an seiner Seite geoffenbart hätte.

Façon 1. Façon 2. Façon 3.

Schlafröcke

versende **zu Fabrikpreisen** gegen Nachnahme: [1040

Art. 402	m. pass. Stoffgarnit.	Fr. 23. —
„ 404	„ „ „	„ 26. —
„ 406	„ „ „	„ 29. —
„ 409	„ „ „	„ 33. 50
„ 412	„ „ „	„ 37. 50
„ 416	„ „ „	„ 42. 50
„ 418	„ „ „	„ 45. —

Welche Artikel wünschen Sie bemustert?

Prachtkataloge gratis und franko.

Hermann Scherrer

z. Kameelhof **St. Gallen** Multergasse 3

Eigene Fabrik: **München,** Neuhauserstr. 3.

Leichen-Kleider und Sarg-Kissen

in grosser Auswahl, für Herren, Damen und Kinder, vom **Einfachsten** bis zum **Hochelegantesten,** liegen stets zu äusserst billigen Preisen zur gefälligen Einsicht bereit bei [766

Fr. B. Weimer, Kleinkinder-Ausstattungsgeschäft, **Luzern** — äussere Weggisgasse 71 — **Luzern.**

Aechte bayerische

Hochlands-Joppe

für Mk. 10. —

in 8 flotten Original-Façons für Jäger, Förster, Touristen, Oekonomen, Vereine und Privaten versende ich gegen Nachnahme in alle Länder.

Wasserdichte

Tegernseeer Wettermäntel

Mk. 12. 50.

Loden-Kaiser-Wetter-Mäntel

Mk. 20—30.

Loden-Jagd- und **Touristen-Hüte** [314

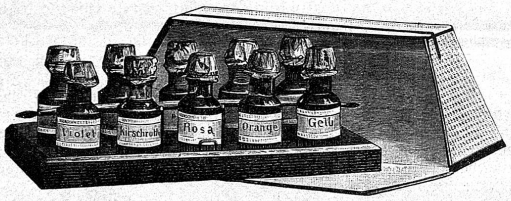
Mk. 3—5.

Illustrirte Preis-Courante mit Lodenmustern und Maassanleitung versende gratis und franko.

Hermann Scherrer — München

Herren-Garderobe-Versandt, Neuhauserstrasse 3.

Gediegenes **Festgeschenk für die Jugend** versch. Alters auch für Flachornamente, Muster- u. Kartenzeichnen geeignet.



Flüssige Jlluminir-Farben

10 Flacons in eleganter Schachtel, nebst Doppelpinsel.

Gegen Einsendung von **Fr. 3. 95** in Briefmarken franko ganze Schweiz, bei uns in St. Gallen **Fr. 3. 50.** Füllung leer gewordener Flacons à **20 Cts.**

Ferner empfehlen wir angelegentlich unser [1041

— Universal-Kinderpult —

für Hausaufgaben.

Gegen Einsendung von **Fr. 7. 50** in Briefmarken franko ganze Schweiz, für die Stadt St. Gallen **Fr. 7. 50** inklusive Montiren.

Prospekte über Jlluminirfarben und Kinderpult gratis franko.

Brunnschweiler & Sohn in **St. Gallen**

Tinten- und Farben-Fabrik, St. Magnihalde 7.

Für Feinschmecker!

Blooker's Cacao

ist garantirt rein, also von hohem Nährwerth.

Augenblickliche Zubereitung. [673

Erreichbar bestes Fabrikat

im Gebrauch vortheilhafter als Chocolade und andere Cacaofabrikate.

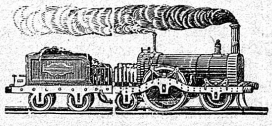
Ueberall in der Schweiz vorräthig in Büchsen

zu Fr. 4. — per 1/2 kg. — Fr. 2. 20 per 1/4 kg. — Fr. 1. 20 per 1/8 kg.

Fabrikanten: J. & C. Blooker, Amsterdam.

Schweizerisches

Eisenbahn-Spiel.



Ein neues, äusserst interessantes Würfelspiel zur Unterhaltung und Belehrung für die Schweizer-Jugend, erscheint in 3 Ausgaben à Fr. 2. —, Fr. 2. 50 und Fr. 3. — in brillanter, reicher Ausstattung. **Man verlange dasselbe in allen Buch- und Spielwaarenhandlungen, Papeterien etc.** [1033

(H 4152 Q) Verlag von **Ernst Kuhn** in **Biel.**

= Vorhangstoffe =

eigenes und **englisch Fabrikat, crême** und **weiss** in grösster Auswahl liefert billigst das **Rideaux-Geschäft** von — Muster franco —

192] **Nef & Baumann, Herisau.**

Grösstes Bettwaarenlager der Zentralschweiz!

Gegründet — J. F. Zwahlen, Thun. — 1866

Versende **franko, gut verpackt,** durch die ganze Schweiz gegen Postnachnahme **ein zweischläfiges Deckbett** mit bestem Ritt und **7 Pfund chinesischen Flaumfedern** (Kupf), beste Sorte **Fr. 22,** mit grossem Hauptkissen **Fr. 30. Sehr guter Halbflaum** pfundweise **Fr. 2. 20. Zweischläfige Flaumdeckbetten** mit 5 Pfund feinem Flaum **Fr. 31.** [253

Für Kinder genügt 1/4—1/2, **für Erwachsene** 1/2—1 **Tam.-Confitüre.** Schacht. à 1 Fr. 10 Ct., einzeln für 15—20 Ct. nur in Apotheken. Haupt-Depôt: Apoth. **C. Fingerhuth,** Neumünster-**Zürich.**

Apoth. Kanoldt's **Tamar Indien** Aerztl. warm empfohl., unschädl., rein pflanzl., sicher u. schmerzlos wirkende **Confiture laxative** von angenehm erfrisch. Geschmack, ohne jede nachtheil. Nebenwirkung. Allein ächt. Appetitlich. — Wirksam.

Seit Jahren in Kliniken u. grösser. Heil-Anstalten gegen **Verstopfung,** Blutandrang, Vollblütigkeit, Hämorrhoiden, Migräne etc. **fortlaufend** in Anwendung. [4]